

Genuswechsel in Kopulasätzen und die Bedeutung indefiniter Nominalphrasen¹

Olav Mueller-Reichau, Dezember 2007

1. Überblick

In einem Kopulasatz, dessen Postkopula-Ausdruck von einer indefiniten Nominalphrase (NP) mit dem Numeruswert Singular gebildet wird, wird diese NP üblicherweise als prädikativ analysiert. Ich werde in diesem Aufsatz diesbezüglich von der Prädikatshypothese sprechen. Die NP *ein Berliner* in (1) denotiert demnach die Eigenschaft, ein Berliner zu sein.

- (1) *Two thousand years ago the proudest boast was 'Civis Romanus sum'. Today, in the world of freedom, the proudest boast is 'Ich bin ein Berliner'.*
(US-Präsident Kennedy, 1963, Berlin)

Damit wird also das Syntagma aus indefinitem Artikel und Nomen als bedeutungsideologisch mit dem Nomen in Isolation angesehen, denn der nominale Ausdruck *Berliner* denotiert ja genau dasselbe: die Eigenschaft, ein Berliner zu sein.

Die Prädikatshypothese wird z.B. von Partee (1987: 125) vertreten: "predicative indefinites like *a man* are always fully equivalent to the common noun". Eine aktuelle Vertreterin ist Geist (2006), die davon spricht, dass der indefinite Artikel in den entsprechenden Fällen "semantisch leerläuft". Die Hypothese ist nicht zuletzt durch die vermeintliche Tatsache motiviert, dass indefinite NPn in Postkopula-Position nicht als Antezedens für Personalpronomen im Folgetext dienen können. Ein Ziel dieses Aufsatzes ist es, darauf aufmerksam zu machen, dass sie es sehr wohl können. Man vergleiche folgendes Beispiel:²

- (2) *Dieser Baum ist eine Ulme. Sie ist sehr hoch.*

¹ Dieser Aufsatz entstand aus einem Vortrag, den ich am 1.12.2006 auf dem Nachwuchskolloquium des SFB 471 (Nawuko) in Konstanz gehalten habe. Ich möchte an dieser Stelle allen Teilnehmer/-innen für ihre konstruktive Kritik herzlich danken. Für wertvolle Hinweise danke ich ferner: Petr Biskup, Andreas Bulk, Sabine Gründer, Matthias Irmer, Antje Lahne, Elisabeth Löbel, Stefan Sudhoff, sowie zwei anonymen Gutachtern.

² Dieses Beispiel verdanke ich Elisabeth Löbel.

Beispiele wie diese lassen die Prädikatshypothese fraglich erscheinen. Es ist unklar, wie man die Möglichkeit des anaphorischen Bezugs auf *eine Ulme* unter der Annahme erklären kann, dass diese NP ein Prädikat darstellt. Deswegen werde ich einen alternativen Analysevorschlag unterbreiten. Dieser beruht auf der Annahme, dass die postkopulare indefinite NP keine Eigenschaft denotiert, sondern eine Objektart.

Der Aufsatz ist wie folgt strukturiert: In Abschnitt 2 werde ich zunächst die sprachlichen Daten rekapitulieren, durch die die Prädikatshypothese motiviert wird, um sie dann mit kritischen Beispielen wie (2) zu konfrontieren. Die Abschnitte 3 bis 5 dienen der Vorbereitung meines alternativen Analysevorschlags: In Abschnitt 3 werde ich an Objektarten als mögliche Referenten sprachlicher Ausdrücke und ihre Organisation in taxonomischen Hierarchien erinnern, um in Abschnitt 4 nachzuweisen, dass indefinite Singular-NPn entgegen einer verbreiteten Meinung als Artterme verwendet werden können. Und zwar ist dies immer dann möglich, wenn der Sprecher nicht signalisieren will, dass der Artreferent bekannt ist (d.h. zum Common Ground gehört). In Abschnitt 5 argumentiere ich dann, dass der Sprecher, geleitet von pragmatischen Beweggründen, den semantisch unmarkierten indefiniten Artikel auch dann wählt, wenn der Artterm in einem syntaktischen Kontext erscheint, in dem bereits entschieden ist, dass die bezeichnete Art bekannt sein muss, und dass die Postkopula-Position genau einen solchen syntaktischen Kontext darstellt.

Vor diesem Hintergrund präsentiere ich dann meine Analyse der scheinbar widersprüchlichen Anaphorizitätsdaten. Dazu stelle ich in Abschnitt 6 zunächst das Konzept des Perspektivenwechsels vor. Die Grundidee in aller Kürze: Sprachlicher Objektbezug erfolgt stets unter Zugrundelegung einer bestimmten konzeptuellen Perspektive auf das Objekt. Erfolgt Objektreferenz mittels einer deskriptiven NP, so findet die gewählte Perspektive ihren Ausdruck in jener Objektart, deren Name das Nominal trägt. Dadurch, dass die indefinite Postkopula-NP eine weitere Art in den Diskurs einführt, eröffnet sich eine alternative Referenzperspektive zu derjenigen der Subjekt-NP. Diese Alternative kann unter bestimmten Bedingungen durch das Mittel der Genuskongruenz im Folgetext zur verbindlichen Interpretationsbedingung gemacht werden. In Abschnitt 7 schlage ich vor, dass ein solcher Perspektivenwechsel grundsätzlich immer möglich, seine Anwendung aber pragmatisch unangemessen ist, wenn mit dem Wechsel der Perspektive ein unmotivierter Eigenschaftsverlust auf Seiten des Objektreferenten kommuniziert würde. In Abschnitt 8 diskutiere ich die zwei wichtigsten Gründe, die einen kommunizierten Eigenschaftsverlust motivieren können: entweder der Sprecher korrigiert falsches Hörerwissen oder es hat

tatsächlich ein Eigenschaftsverlust stattgefunden. In Abschnitt 9 bespreche ich einige vermeintliche Gegenbeispiele, auf die mich die Gutachter hingewiesen haben. Abschließend fasse ich die Erklärung für die Distribution der beobachteten Sprachdaten in Abschnitt 10 noch einmal zusammen.

2. Datenlage und Deutung

In ihrer Untersuchung zu Kopulasätzen führt Geist (2006) drei linguistische Tests an, die man benutzen kann, um den referentiell-semantischen Status des Postkopula-Ausdrucks zu überprüfen:

A: Möglichkeit der pronominalen Wiederaufnahme. Dieser Test beruht auf folgender Überlegung: Wenn Koreferenz mittels eines im Folgetext auftretenden Pronomens möglich ist, ist daraus zu schließen, dass der nominale Bezugsausdruck im Kopulasatz auch referiert. Wenn pronominale Koreferenz nicht möglich ist, ist daraus zu schließen, dass der vermeintliche Antezedens-Ausdruck selbst nicht referiert. Wenn der nominale Ausdruck nicht referiert, dann muss er wohl prädikativ sein.

B: Wahl des Fragepronomens. Bei diesem Test ist folgendes unterstellt: Wenn man den Inhalt des Postkopula-Ausdrucks mittels des Fragepronomens *Wer?* erfragen kann, belegt das die Referentialität des Ausdrucks. Wenn man hingegen das Fragepronomen *Was?* benutzen muss, belegt das, dass der Ausdruck prädikativ ist.

C: Möglichkeit der Anbindung eines appositiven Relativsatzes. Dieser Test nutzt den Umstand aus, dass der Sprecher einen appositiven Relativsatz benutzen kann, um dem Hörer Zusatzinformationen über den durch die NP autonom in den Diskurs eingeführten Referenten zu liefern. Appositive Relativsätze können folglich nur an referentielle Ausdrücke angebunden werden. Wenn ein nominaler Ausdrucks sich nicht mit einem appositiven Relativsatz verträgt, belegt das also seine Nichtreferentialität. Und wenn der nominale Ausdruck nicht referiert, dann muss er wohl prädikativ sein.

(3) illustriert, wie Geist mittels dieser Tests belegt, dass die nominalen Postkopula-Ausdrücke *Lehrer*, *Geiger* bzw. *Praktikant* prädikativ sind. In (3a) wird Test A angewandt, in (3b) wird Test B angewandt und in (3c) Test C:

- (3) a. *Peter ist Lehrer_i und sein Sohn ist er_i auch.
 b. {*Wer/Was} war ihr Freund von Beruf? Er war Geiger.
 c. *Peter ist Praktikant, der ja bei uns seit zwei Monaten arbeitet.

In diesem Aufsatz geht es mir vor allem um den ersten Test. Will man diesen nutzen, um den semantischen Status einer in Postkopula-Position erscheinenden indefiniten Singular-NP zu überprüfen, sieht man sich zunächst mit einer bestimmten Schwierigkeit konfrontiert:

- (4) *Flowers for Nicola? Don't you know Nicola is a man. He is Italian. In Italy, ``Nicola'' is a male name.*³

Bezieht sich das Pronomen *he* auf die Konstituente *Nicola* oder auf die Konstituente *a man* des Vorgängersatzes? Weder die eine noch die andere Möglichkeit ist auf der Basis formaler Kriterien auszuschließen. Die Zweideutigkeit verschwindet, wenn man nicht englische, sondern deutsche Daten betrachtet. Denn im Deutschen hat man, anders als im Englischen, das Mittel der Genuskongruenz als Indikator zur Hand. Schnell lassen sich Beispiele finden, die nachweisen, dass sich das Pronomen auf den Referenten des Subjekts bezieht:

- (5) a. *Susanne ist ein Star. {Sie/*Er} muss ständig Autogramme geben.*
 b. *Peter ist eine Heulsuse. {Er/*Sie} fängt dauernd an zu flennen.*

Die Beobachtung, dass das Pronomen im Folgesatz seinen Genuswert offenbar nicht an der Postkopula-NP des Vorgängersatzes ausrichten kann, ist als Ausdruck einer sprachlichen Gesetzmäßigkeit gedeutet worden, die Kamp & Reyle (1993) wie folgt formulieren:

"In languages which mark gender morphologically [...] in sentence pairs of the form *The N is (a) N'. He.../*She...* where *N* is masculine and *N'* feminine, only the masculine pronoun can be used to pick up the individual mentioned in the first sentence."

(Kamp & Reyle 1993: 268)

³ Das Beispiel ist unschön, weil ihm ein Geschlechterrollenklichee zugrunde liegt (auch Männer freuen sich ja über Blumen). Aber der Punkt, der gemacht werden soll, dürfte klar sein.

Diese vermeintliche linguistische Tatsache motiviert dann die Prädikatshypothese, also die theoretische Schlussfolgerung, dass ein Postkopula-Ausdruck des Konstruktionstyps *a N'* prädikativ sein muss. So schreiben die Autoren weiter:

"If the part after *is* were to introduce its own discourse referent *y*, it would no longer be explicable why the feminine pronoun, which fits the gender constraints on *y*, could not be used in this context. If, however, the part following *is* functions as a predicate, no such discourse referent will get introduced, and the impossibility of using the feminine pronoun is explained." (Kamp & Reyle 1993: 268-269)

Die Theorie besagt also, dass die indefinite Postkopula-NP prädikativ ist, und begründet das damit, dass die NP den Genuswert des Pronomens im Folgesatz nicht bestimmen kann. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass das unwahr ist. Wie die folgenden Beispiele belegen, kann sich der Genuswert des Pronomens sehr wohl nach dem Genus der Postkopula-NP richten:

- (6) a. *Dieser Baum ist eine Ulme. Ich würde schätzen, sie ist 50 Jahre alt.*
b. *Dieser Gegenstand ist eine Brosche. Sie wurde bei Ausgrabungen in Armenien gefunden.*
c. *Dieses Gemälde ist ein echter Rembrandt. Ich habe ihn für einen Spottpreis bei Ebay ersteigert.*
- (7) a. *Dieser Baum ist eine Ulme. Sie wächst gerne an feuchten Ufern.*
b. *Dieses Buch ist ein Bestseller. Er geht weg wie warme Semmeln.*
c. *Dieses seltsame Ding ist eine Kürbispresse. Sie ist ganz neu auf dem Markt.*

Sowohl die Daten in (6) als auch die in (7) widersprechen Kamp & Reyles (1993) Generalisierung.⁴ Im Unterschied zu (6), wo sich das Pronomen jeweils auf ein Objekt bezieht, bezieht sich das Pronomen in (7) jeweils auf eine Objektart. Und es gibt weitere Beispiele, die jedoch pragmatisch etwas anders geartet sind. Während die Kopulasätze in (6) und (7) vom Sprecher geäußert werden, um die Informationen, über die der Hörer bezüglich

⁴ Man beachte, dass in den Beispielen stets eine voll ausgebildete indefinite Nominalphrase in Postkopula-Position erscheint. Solange mir keine Gegenbeispiele bekannt werden, gehe ich davon aus, dies eine notwendige Bedingung ist: wenn es sich bei dem Postkopula-Ausdruck im Vorgängersatz um ein bloßes Nomen handelt, muss das Pronomen im Folgesatz grundsätzlich mit dem Subjekt kongruieren, wie im folgenden Beispiel: *Sabine ist Soldat. {Sie/*Er} muss nach Afghanistan.*

des Redegegenstands verfügt, zu ergänzen, dienen die Kopulasätze in (8) dazu, den Informationsstand des Hörers zu korrigieren.

- (8) a. *Täusch dich nicht, Condoleeza ist ein Außerirdischer. Und hüte dich, er ist gefährlich.*
- b. *Täusch dich nicht, diese Frau ist ein Mann. Er wäre aber gerne eine Frau.*
- c. *Täusch dich nicht, dieser Kuschelbär ist ein Raubtier. Es greift jeden an, der sein Gehege betritt.*

Man beachte, dass in diesen Fällen Artreferenz im Folgesatz unangemessen zu sein scheint:

- (9) a. *??Täusch dich nicht, Condoleeza ist ein Außerirdischer. Und er ist gar nicht so selten.*
- b. *??Täusch dich nicht, diese Frau ist ein Mann. Er hat eine niedrigere Lebenserwartung.*
- c. *??Täusch dich nicht, dieser Kuschelbär ist ein Raubtier. Es ist vom Aussterben bedroht.*

In (10) schließlich begegnet uns eine dritte Sorte von "Ausnahmen" von Kamp & Reyles Regel. Hier informiert der Sprecher den Hörer über einen temporären Identitätswechsel:

- (10) a. *Die Prinzessin ist seitdem ein Frosch. Er kann sprechen.*
- b. *Dieser Badeort war zwei Wochen lang eine Festung. In ihr verschanzten sich die Regierungschefs der acht mächtigsten Staaten der Welt.*
- c. *Hauke Hinrichsen war früher eine Frau. Sie hat damals allen Männern im Ort den Kopf verdreht (dafür liegen ihm heute alle Frauen zu Füßen).*

Offensichtlich ist es unter bestimmten Bedingungen sehr wohl möglich, dass sich der Genuswert des Pronomens am Postkopula-Ausdruck orientiert. Dies ist klare Gegenevidenz zur Prädikatshypothese.

Fassen wir soweit zusammen: Es gibt Anzeichen dafür, dass eine indefinite Singular-NP in Postkopula-Position nicht referentiell ist. So kann man jedenfalls die Daten in (5) deuten. Gleichzeitig gibt es jedoch auch Anzeichen dafür, dass eine indefinite Singular-NP in Postkopula-Position nicht prädikativ ist. Denn unter der Annahme, dass es sich um prädikative Ausdrücke handelt, bleiben die Daten (6) bis (10) unerklärt. Ich werde im Folgenden zeigen, dass sich diese paradoxe Situation auflöst, wenn man unterstellt, dass indefinite Singular-NPn in Postkopula-Position artreferieren. Unter dieser Annahme sind sie

nicht referentiell in dem Sinne, dass sie sich nicht auf Objektindividuen beziehen. Gleichzeitig sind sie nicht prädikativ in dem Sinne, dass sie sich ja auf eine (wenn auch abstrakte) Entität beziehen. Wie sich unter dieser Annahme die Daten erklären, wird zu zeigen sein.

3. Taxonomien und Objektarten

Angesichts der Daten in (5) einerseits und (6) bis (10) andererseits stellt sich die Frage nach den Bedingungen, unter denen postkopulare Indefinita als Antezedenten für anaphorische Pronomen fungieren können. Die Antwort, die ich in diesem Aufsatz geben werde, rekurriert auf (Vererbungs-) Eigenschaften von Taxonomien. Deshalb ist es angebracht, an dieser Stelle kurz daran zu erinnern, was Taxonomien sind.

Eine Taxonomie ist eine Wissensrepräsentation, ein systematisches Klassifikationsschema zur Ordnung von Dingen nach Maßgabe ihrer Eigenschaften. In Form von Taxonomien wird üblicherweise das konzeptuelle Wissen eines Sprechers, d.h. sein Wissen über die typischen Eigenschaften der Dinge in der Welt, repräsentiert.⁵ Das Weltwissen verschiedener Sprecher mag sich in weiten Teilen decken, ist jedoch niemals absolut deckungsgleich. Daraus ergibt sich, dass Taxonomien als Sprecher-spezifische Wissensrepräsentationen zu verstehen sind. Nichtsdestoweniger gibt es ein mehr oder weniger bestimmtes Inventar an Wissenskategorien, das von den Mitgliedern einer Sprechergemeinschaft als "geteiltes Wissen" vorausgesetzt werden kann und zur erfolgreichen Kommunikation auch vorausgesetzt werden muss.

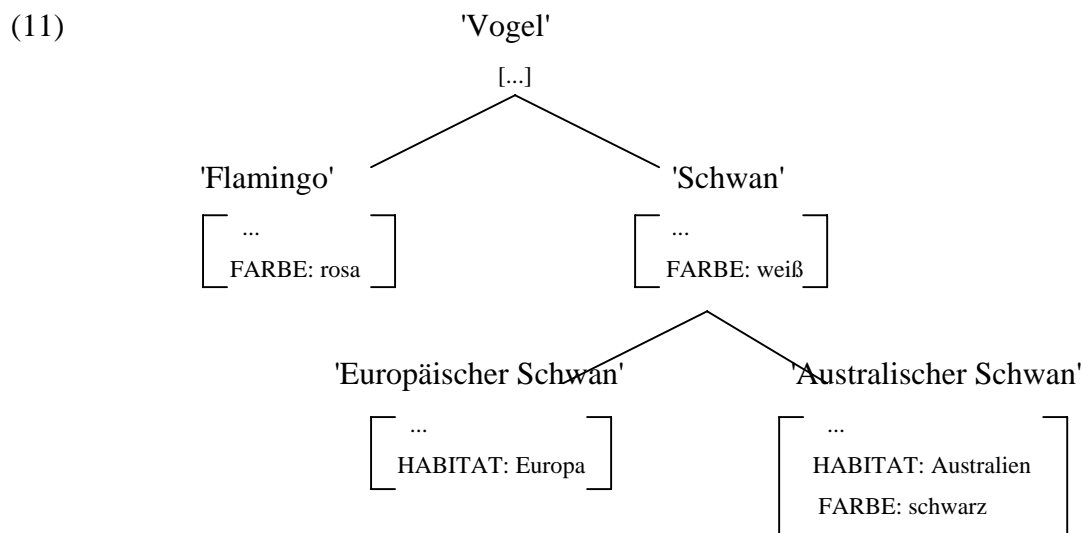
Jede taxonomische Klassifikation kann als Default-Vererbungssystem gelesen werden (s. Corbett & Fraser 1999). In Default-Vererbungssystemen werden alle mit einer gegebenen Kategorie assoziierten semantischen Informationen, die man sich als Attribut-Werte Paare vorstellen kann, automatisch an alle Subkategorien der betreffenden Kategorie vererbt. Wenn eine Subkategorie allerdings bereits einen eigenen Wert für das vererbte Attribut besitzt, so wird der vererbte Wert überschrieben.

Eine Subkategorie ist per definitionem stets durch ein mehr an Informationen als die ihr übergeordnete Kategorie gekennzeichnet. Diese Eigenschaft von Taxonomien, dass Subkategorien informationell spezifischer sind als die ihnen übergeordneten Kategorien, wird für die Analyse unserer Genusdaten die entscheidende Rolle spielen. Durch qualitative

⁵Cohen (2004) identifiziert zwei generelle Formate, in denen konzeptuelle Kategorien in der kognitionspsychologischen Praxis repräsentiert werden: entweder als Knoten innerhalb einer eigenschaftsbasierten Baumstruktur (Taxonomie), oder als Punkte innerhalb eines multidimensionalen Raums.

Unterschiede hinsichtlich ihrer Spezifikationen unterscheiden sich verschiedene Subkategorien voneinander. Erst die Differenzierung von mindestens zwei Kategorien motiviert die Etablierung einer subkategorialen Repräsentationsebene in der taxonomischen Struktur.

Betrachten wir ein einfaches Beispiel. Angenommen, die Kategorien ‘Europäischer Schwan’ und ‘Australischer Schwan’ sind Subkategorien der Kategorie ‘Schwan’. Für ‘Schwan’ ist das Attribut FARBE durch den Wert ‘weiß’ spezifiziert. Diese Spezifikation vererbt sich *per default* an die Subkategorien. Aber für die Art ‘Australischer Schwan’ ist das Attribut FARBE explizit durch den Wert ‘schwarz’ spezifiziert:



Vor dem Hintergrund einer solchen Taxonomie sind die folgenden Sätze wahr:

- (12) a. *Schwäne sind weiß.*
 b. *Europäische Schwäne sind weiß.*
 c. *Australische Schwäne sind schwarz.*
 d. *In Australien sind Schwäne schwarz.*

Wie sich herausstellen wird, sind es Eigenschaften von Kategorien nach Maßgabe ihrer taxonomischen Position, die darüber entscheiden, ob ein anaphorisches Pronomen Genusbezug auf die Postkopula-NP eines vorangehenden Kopulasatzes nehmen kann. Mit anderen Worten, wir haben es in diesem Aufsatz mit einem Phänomen zu tun, wo taxonomische Relationen für das sprachliche System relevant werden, indem sie die Gebrauchsmöglichkeiten von Pronomen beschränken.

Bei den Kategorien, die zueinander in taxonomischen Relationen stehen, handelt es sich um Objektarten (s. Krifka et al. 1995). Linguistisch zeigt sich das nicht zuletzt darin, dass sie in (12) von artikellosen Pluralnomen bezeichnet werden, die ja seit Carlson (1977) unbestritten als typische Ausdrucksmittel für Artreferenz gelten.

Wenn es nun aber so ist, dass taxonomische Relationen zwischen Arten die Anaphernverwendung in unseren Sätzen beeinflussen, dann muss in diesen Sätzen logischerweise an irgendeiner Stelle der sprachliche Bezug auf Arten hergestellt werden. Ich mache hier den zunächst fragwürdig anmutenden Vorschlag, dass es die indefiniten NPn in Postkopula-Position sind, die artreferieren. Damit diese Idee denkbar wird, muss ich zunächst nachweisen, dass indefinite Singular-NPn *überhaupt* artreferieren können. Denn das wird normalerweise bestritten.

4. Indefinite Singular-NPn können artreferieren!

Gemeinhin geht man davon aus, dass indefinite Singular-NPn grundsätzlich nicht artreferieren können (z.B. Krifka et al. 1995). So schreibt beispielsweise Cohen (1996: 40-41): "when interpreted generically, definite singulars and bare plurals refer to kinds, whereas indefinite singulars do not". Diese Annahme ist motiviert durch Beobachtungen wie die, dass sich die Artprädikation in (13a) auf die Art 'Computer' beziehen kann, nicht aber die in (13b). (13b) kann nur so verstanden werden, dass eine Unterart der Art 'Computer' erfunden wurde.

(13) a. *Babbage invented the computer.*

b. *Babbage invented a computer.*

Die Schlussfolgerung, dass generische indefinite Singular-NPn grundsätzlich nur subartreferieren können, wurde jedoch unlängst von Dayal (2004) angezweifelt. Sie präsentiert folgendes Beispiel:

(14) *This morning, Fred invented a pumpkin crusher.*

Hier erscheint eine indefinite Singular-NP als Argument eines Artprädikats, ohne dass Subartreferenz erzwungen wäre, genauer gesagt, ohne dass Referenz auf eine Unterart der Art

'Kürbiscrusher' erzwungen wäre.⁶ In Mueller-Reichau (2006) lege ich ausführlich dar, wie es sich erklären lässt, dass indefinite Artreferenz in (13b) blockiert, in (14) jedoch möglich ist. An dieser Stelle kann ich nur kurz das Wesentliche zusammenfassen.

Ich stimme Dayal (2004) zu, dass der indefinite Artikel dann zum Zwecke der Artreferenz angemessen ist, wenn die bezeichnete Art dem Hörer bis dato unbekannt war. Wenn, wie im Falle des Kürbiscrushers, der Hörer erstmals durch den Sprechakt von der Existenz dieser Art erfährt, hat der Sprecher den indefiniten Artikel zu wählen. Der indefinite Artikel in (14) informiert also über die Neuheit des Artreferenten. Die Assoziierung des indefiniten Artikels mit der Neuheitsinformation möchte ich sodann pragmatisch erklären: Kraft seiner lexikalischen Semantik wird der *definite* Artikel immer dann benutzt, wenn der Sprecher dem Hörer signalisieren will, dass die bezeichnete Art Teil des gemeinsamen Hintergrundwissens (Common Ground) ist. Besteht kein Grund, dies zu signalisieren, z.B. weil die Art neu ist, so wählt der Sprecher den *indefiniten* Artikel.

In Äußerungssituationen, in denen die Existenz der Objektart, auf die sich die NP bezieht, als bekannt einzuschätzen ist, wäre die Wahl des indefiniten Artikels unangemessen (s.a. Heim 1991: 515). Deswegen deutet der Hörer den indefiniten Artikel als Hinweis darauf, dass die bezeichnete Art ihm nicht bekannt sein kann.⁷ Vor diesem Hintergrund kann mit *a computer* in (13b) nicht die Art 'Computer' gemeint sein, weil die Existenz dieser Art von Ding dem Hörer schließlich wohlbekannt ist.⁸ Dadurch bleibt nur ein Ausweichen auf die Subart-Lesart, und man landet bei einer Interpretation, wonach der Sprecher den Hörer über die Erfindung einer bestimmten Computerart informiert - einer Computerart übrigens, von der der Sprecher nicht glaubt, dass der Hörer sie kennt, denn sonst hätte er sie direkt (mittels einer definiten NP) benannt. Mit *a pumpkin crusher* in (14) kann hingegen die Art 'Kürbiscrusher' gemeint sein, sofern man eben davon ausgeht, dass diese Art dem Hörer bis dato unbekannt war.

Man beachte, dass der indefinite Artikel durch diese Formulierung als der (in Hinblick auf das Merkmal der Bekanntheit) semantisch unmarkierte Artikel charakterisiert ist. Seine Signifikanz bestimmt sich stets gemäß pragmatischen Prinzipien im Kontrast zur lexikalisch fixierten Bedeutung des definiten Artikels. Dies hat zur Folge, dass sich die Verknüpfung des

⁶ Die Erfindung einer besonderen Kürbiscrusherart kann gemeint sein, muss aber nicht. Nur wenn die Einzigkeitsbedingung nicht gegeben ist, die eine notwendige Voraussetzung für Artreferenz darstellt, ist die Subartlesart erzwungen, vgl.: *Fred invented a pumpkin crusher and so did Mary.*

⁷ Tatsächlich ist die Situation noch etwas komplizierter, vgl. Mueller-Reichau (2007).

⁸ Weil enzyklopädische Wörterbucheinträge idealtypisch für Leser ohne Vorwissen geschrieben werden, beginnen sie häufig mit artreferierenden Indefinita, wie im folgenden, attestierten Beispiel von Cohen (2001: 203): *A dinosaur was a large reptile which lived in prehistoric times and which is now extinct.*

indefiniten Artikels mit der Neuheitsinformation auf solche Kontexte beschränkt, in denen das Merkmal [+/- bekannt] kommunikativ relevant ist. Das ist z.B. dann der Fall, wenn die konkrete Erfindung einer Art von Ding assertiert wird. Denn dann ist offen, ob die erfundene Art dem Hörer bereits bekannt oder ob sie für ihn neu ist. So kann die erfundene Art in (15a) vom Sprecher als gemeinhin bekannt eingeschätzt und entsprechend definit markiert werden. Demgegenüber wird die erfundene Art in (15b) vom Sprecher als Hörer-neu eingeschätzt und entsprechend indefinit markiert:⁹

(15) a. *Edison hat die Glühbirne erfunden.*

b. *Edison hat auch einen Phonographen erfunden.*

Halten wir also fest: der Sprecher wählt den indefiniten Artikel zum Zweck der Artreferenz dann, wenn er nicht signalisieren will, dass der Artreferent bekannt ist (woraus noch nicht folgt, dass die Art neu sein muss). Um Letzteres zu signalisieren steht der definite Artikel zur Verfügung.

5. Kategorisierende Sätze

Es gibt Kontexte, in denen das explizite Signalisieren, ob eine Art bekannt oder neu ist, überflüssig ist. Das ist immer dann der Fall, wenn die Bekanntheit der bezeichneten Art vorausgesetzt werden muss. Wenn durch den Kontext sowieso eindeutig ist, *dass* die Art bekannt ist, wird es überflüssig zu signalisieren, *ob* die Art bekannt ist. Dies zu signalisieren würde, im Gegenteil, dem kommunikativen Ziel zuwider laufen: Würde der Sprecher den semantisch markierten definiten Artikel wählen, so würde der Hörer – in Kenntnis der Griceschen Maxime der Quantität ("Sag nicht mehr als für deine kommunikativen Zwecke nötig") – inferieren, dass die bezeichnete Art mehr als nur bekannt ist. Ich möchte nun vorschlagen, die Postkopula-Position in den hier relevanten Sätzen als eine syntaktische Position anzusehen, in der eben dies der Fall ist: es ist überflüssig zu signalisieren, dass die Art, die der Ausdruck in dieser Position denotiert, bekannt ist.

Gemäß des hier unterbreiteten Vorschlags bringen Sätze des Konstruktionstyps *X ist ein N* zum Ausdruck, dass ein Objekt, nämlich der Referent von *X*, eine Instanz einer Art, nämlich des Referenten von *ein N*, ist. Solche Sätze werden vom Sprecher geäußert, um den Hörer

⁹ (15b) erlaubt natürlich auch eine Subart-Interpretation.

darüber zu informieren, wie das Objekt, um das es geht, in das als gemeinsames Hintergrundwissen vorausgesetzte System von Objektarten einzusortieren ist. Mit anderen Worten, der Zweck der Äußerung besteht darin, das Objekt zu *kategorisieren* (ich werde Realisierungen der Konstruktion *X ist ein N* im Folgenden entsprechend als kategorisierende Sätze bezeichnen). Wenn ein kategorisierender Satz geäußert wird, ist das Wissen um die Existenz der Art also genau wie das Wissen um die Existenz des Objekts als gegeben vorausgesetzt. Der assertive Teil der Äußerung betrifft lediglich die Relation zwischen den zwei bekannten Entitäten: es wird behauptet, dass das bekannte Objekt und die bekannte Art zueinander in der Instanz-von-Relation stehen. Mit (16) wird beispielsweise behauptet, dass zwischen dem (bekannten) Objektindividuum Kinski und der (bekannten) Art 'Bösewicht' die Instanz-von-Beziehung besteht.

(16) *Kinski ist ein Bösewicht.*

Dasselbe wird mit (17) behauptet.¹⁰ Allerdings wird die Art 'Bösewicht' hier durch eine definite NP bezeichnet. Aus der Tatsache, dass der Sprecher extra den markierten definiten Artikel gewählt hat (der kraft seiner lexikalischen Bedeutung mit der Information assoziiert ist, dass der NP-Referent als bekannt zu interpretieren ist), obwohl in einem kategorisierenden Satz ja sowieso von der Bekanntheit des Artreferenten auszugehen ist, leitet der Hörer ab, dass der Sprecher mehr signalisieren will als "nur", dass Kinski der Art 'Bösewicht' ist.

(17) *Kinski ist der Bösewicht.*

Durch (16) wird Kinski von all jenen Personen unterschieden, die kein Bösewicht sind; er wird als der Klasse der Bösewichte zugehörig ausgewiesen. Dabei wird nicht ausgeschlossen, dass es noch andere Bösewichte außer ihm gibt. Auch durch (17) wird Kinski von all jenen Personen unterschieden, die kein Bösewicht sind. Hier zieht der Hörer allerdings den pragmatischen Schluss, dass der Sprecher mehr sagen will, als nur das. Dies führt ihn zu einer stärkeren Interpretation. Der Hörer schlussfolgert, dass die Art im gegebenen Äußerungskontext nicht einfach nur bekannt ist, sondern darüber hinaus eine besondere Rolle spielt, in dem Sinne, dass die Art im gegebenen Kontext typischerweise realisiert ist. Mit anderen Worten, der Hörer versteht (17) so, dass die Äußerung in einen Kontext eingebettet ist, in dem die Existenz von Instanzen der Art zu erwarten ist. Ein passender Kontext wäre

¹⁰(17) hat auch eine Lesart als identifizierender Satz (s. Geist 2006). Diese ist für unsere Diskussion aber irrelevant.

etwa ein Hollywood-Abenteuerfilm. Denn für dieses Genre ist es typisch, dass (in der Regel) eine Figur, der Gegenspieler des Helden, die Rolle des Bösewichts verkörpert. Halten wir also fest: Ein kategorisierender Satz ist ein Kopulasatz, den ein Sprecher äußert, um ein als bekannt vorausgesetztes Objekt zu einer als bekannt vorausgesetzten Art in Beziehung zu setzen. Speziell wird das Objekt dabei als eine Instanz der Art gekennzeichnet. Nun hatten wir in Abschnitt 4 gesehen, dass der Sprecher dann, wenn das Signalisieren von Bekanntheit seinen kommunikativen Absichten zuwiderläuft, den indefiniten Artikel zum Zweck der Artreferenz wählt. Im Falle kategorisierender Sätze stellt sich genau diese Konstellation ein: würde der Sprecher den definiten Artikel wählen, so würde er mehr signalisieren als "nur" eine Kategorisierung, weil das Signalisieren von Bekanntheit im Falle kategorisierender Sätze ja überflüssig ist. Deswegen sind auch in kategorisierenden Sätzen im Normalfall indefinite Arterme zu erwarten. Kurzum, indefinite Singular-NPn können artreferieren und in kategorisierenden Sätzen tun sie das.¹¹

Damit kehren wir zu dem Ausgangsproblem zurück. Wie hilft uns all das weiter, um zu verstehen, warum und unter welchen Bedingungen sich Pronomina anaphorisch auf eine indefinite Postkopula-NP beziehen können?

6. Perspektivenwechsel

Rekapitulieren wir noch einmal: Beispiele wie (18a) deuten darauf hin, dass es sich bei indefiniten Postkopula-NPn um keine referentiellen Ausdrücke handelt. Gleichzeitig deuten Beispiele wie (18b) darauf hin, dass es sich bei indefiniten Postkopula-NPn um keine prädikativen Ausdrücke handelt.

(18) a. *Sabine ist ein DJ. {Sie/*Er} kann davon leben.*

b. *Der Prinz ist eine Kröte. {?Er/ Sie} ist sehr hässlich.*

¹¹ Ein Gutachter konnte nicht nachvollziehen, warum der Sprecher ein Objekt nicht einer dem Hörer unbekanntem Kategorie zuordnen können soll. Der Grund ist, dass der Hörer dann keine neuen Inhalte über den Subjektreferenten erfahren würde, vgl.: *Peter ist ein Wacko*. Anders im Folgenden: *Peter hat ein Wacko erfunden*. Zwar hat der Hörer auch hier keinen blassen Schimmer, was ein Wacko sein soll, er hat jedoch etwas über Peter dazugelernt, nämlich dass dieser etwas neues erfunden hat. Dem widerspricht auch nicht, dass in *Dieses Ding hier ist ein Wacko* auf den ersten Blick eine Hörer-neue Kategorie eingeführt zu werden scheint. Denn tatsächlich informiert dieser Satz lediglich über den Namen der Kategorie, die der Hörer bereits angesichts des für ihn nicht zuzuordnenden Anschauungsobjekts etabliert hat. Der Satz könnte die Frage beantworten: *Was um alles in der Welt ist das hier für ein(e Art von) Ding?* D.h., die Existenz der Art ist bekannt, nur ihr Name nicht.

Welchen semantischen Status haben indefinite Singular-NPn in Postkopula-Position dann? Ich werde im Folgenden eine Lösung dieses Rätsels vorschlagen, die auf der Annahme beruht, dass indefinite Singular-NPn in Postkopula-Position Arterme sind. Dass diese Annahme grundsätzlich möglich ist, das habe ich in den vorangehenden zwei Abschnitten diskutiert. Jetzt werde ich darstellen, wie sich unter dieser Annahme die Anaphorizitätsdaten erklären lassen.

Tomasello (1999: 118) weist auf den kommunikativen Zweck der Selbstverständlichkeit hin, dass man sich auf ein und dasselbe Objekt mittels ganz verschiedener deskriptiver Nominalphrasen beziehen kann. Man stelle sich einen konkreten dunkelbraunen Schreibtisch vor. All die Nominalphrasen unter (19) eignen sich, um sich sprachlich auf diesen Gegenstand zu beziehen.¹²

(19) *der Mahagonischreibtisch, der Schreibtisch, der Tisch, das Möbel, das Ding*

Die verschiedenen NPn unterscheiden sich voneinander hinsichtlich des Grads der Allgemeinheit der für den Referenzakt jeweils ausgenutzten Kategorisierung. Sprachlich drückt sich die gewählte Kategorisierung im Deskriptor der NP aus, d.h. in jenen Inhaltswörtern, die auf den Artikel folgen. Dass der Sprecher eine Kategorisierung ausdrückt, hat (u.a.) den Zweck, dem Hörer das Auffinden des Referenten zu erleichtern. Aus der Information über die Kategorisierung schließt der Hörer, dass nicht alle Objekte in der jeweiligen Diskurssituation als potentielle Referenten in Frage kommen, sondern nur die, die zu der genannten Kategorie gehören.

Was ist der Unterschied zwischen einer Kategorie und einer Art? Es besteht keiner. Arten und (von nominalen Ausdrücken benannte) Kategorien sind ein und dasselbe. Wenn eine deskriptive Nominalphrase gebildet wird, so wird durch die Wahl des nominalen Ausdrucks unvermeidlich eine Art "beim Namen genannt". Bei generischer Verwendung der deskriptiven NP erfolgt die Referenz auf entweder diese Art oder auf eine Unterart dieser Art. Bei nichtgenerischer Verwendung, d.h. im Falle von Objektreferenz, schränkt die durch das Nomen aufgerufene Art die Menge der Objekte ein, die als Referenten in Betracht kommen. Man beachte, dass folglich beide Formen der Referenz den sprachlichen Bezug auf eine Art beinhalten (s. Macnamara et al. 1994, Mueller-Reichau 2006).

¹² Das sind natürlich längst nicht alle Möglichkeiten, vgl.: *das Ungetüm, das Erbstück, ...*

Die unterschiedlichen Kategorisierungen in (19) sind durch die Bezugnahme auf jeweils unterschiedliche Arten bedingt. Die Ausdrücke sind so angeordnet, dass die Art/Kategorie von links nach rechts immer allgemeiner wird. Wenn man Arten als Knoten in taxonomischen Bäumen repräsentiert, dann klettert man in (19) von links nach rechts den taxonomischen Baum sozusagen immer weiter hinab in Richtung seiner Wurzel.¹³

Mit der Wahl des nominalen Teils einer (objekt-)referierenden deskriptiven Nominalphrase geht also eine Kategorisierung einher. Tomasello spricht diesbezüglich von einer *Perspektivierung*: der Sprecher lenkt die Aufmerksamkeit des Hörers stets unter Zugrundelegung einer bestimmten Perspektive auf das betreffende Objekt, wobei diese Perspektive mit der Wahl des Nomens festgelegt wird (weil nun einmal jedes Nomen den Namen einer Kategorie/Art trägt). Welches Nomen und somit welche Perspektive auf den Referenten der Sprecher im jeweils konkreten Fall wählt, das hängt ganz von seinen kommunikativen Absichten ab.

Wenn wir indefinite NPn in Postkopula-Position als Arterme analysieren, können wir uns den von Tomasello beschriebenen Mechanismus der Perspektivierung zunutze machen, um das widersprüchliche Verhalten der Pronomina in z.B. (18) zu erklären. Die Grundidee ist sehr einfach. Betrachten wir folgendes schematisches Beispiel:

(20) *Der N1 ist eine N2. {Er/ Sie} ist hässlich.*

Die Interpretation von *der N1* führt den Hörer zu einem bestimmten Objekt. Dieses Objekt instantiiert notwendigerweise jene Art, die durch *N1* aufgerufen wird.¹⁴ Der Sprecher hat sich und den Hörer durch die Wahl von *N1* auf eine bestimmte Perspektive auf den Objektreferenten festgelegt (ich werde sagen: der Sprecher bezieht sich auf das Objekt "qua *N1*"). Aus der Prädikation des Kopulasatzes geht hervor, dass der Objektreferent von *der N1* gleichzeitig auch jene (allgemeinste) Art instantiiert, die durch das Prädikat *N2* beschrieben wird. Der Sprecher hätte sich wahrheitsgemäß also auf das betreffende Objekt auch qua *N2* beziehen können, wenn es nur seiner kommunikativen Absicht entsprochen hätte.

¹³ Man möge sich nicht dadurch verwirren lassen, dass in den taxonomischen Bäumen die Wurzel traditionellerweise oben repräsentiert ist; "hinunterklettern" bedeutet sich in Richtung der Wurzel, in der Baumrepräsentation also nach oben, zu bewegen.

¹⁴ Das Nomen ist nicht der Eigenname einer Art, wie etwa die Bezeichnung "Gattungsname" suggeriert, sondern es trägt den Namen einer Art. Es ist ein Prädikat, das eine Menge von Dingarten charakterisiert, darunter als allgemeinste Kategorie diejenige, deren Namen es trägt (s. Mueller-Reichau 2006).

Diese Tatsache bringt es nun mit sich, dass für die pronominale Wiederaufnahme des Objektreferenten im Nachfolgesatz im Prinzip zwei Perspektiven zur Verfügung stehen. In Sprachen wie dem Deutschen, wo Pronomina mit ihren Antezedenten hinsichtlich grammatischer Parameter wie Genus (und Numerus) kongruieren müssen, kann nun eine besondere Situation entstehen: Wenn *N1* und *N2* hinsichtlich Genus unterschiedlich klassifiziert sind, kann sich der Genuswert des Pronomens im Folgesatz grundsätzlich entweder an *N1* oder an *N2* ausrichten.¹⁵ Was im konkreten Fall passiert, hängt eben davon ab, ob der Sprecher die Perspektive auf das Objekt beibehalten will (weiterhin Referenz qua *N1*) oder ob er die Perspektive wechseln will (von nun an Referenz qua *N2*). Die Kongruenzmarkierung kann also ausgenutzt werden, um einen Perspektivenwechsel sprachlich zum Ausdruck zu bringen und dadurch interpretatorisch verbindlich zu machen.

Zu erklären ist, warum der Perspektivenwechsel offenbar nicht immer möglich ist. Unter welchen Umständen ist diese Möglichkeit blockiert? Zu welchem Zweck wird von diesem Mittel Gebrauch gemacht?

7. Eigenschaftsverlust durch Abstraktion

Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes beschränken wir uns auf solche Fälle, in denen sich ein Perspektivenwechsel grammatisch als Genuswechsel manifestiert. Anders gesagt, in allen hier diskutierten Fällen ist der Genuswechsel der Exponent des vom Sprecher signalisierten und dadurch für den Hörer verbindlich gemachten Perspektivenwechsels auf das Objekt unter Betracht. Wenn man sich die oben diskutierten Daten ansieht, lassen sich drei Fälle unterscheiden.

Erstens Beispiele, in denen offenbar kein Perspektivenwechsel, d.h. keine pronominale Referenz qua *N2*, möglich ist. Man beachte, dass, wie ein Gutachter zu Recht herausstellt, die Prädikationen in den Folgesätzen von (21) einen Perspektivenwechsel inhaltlich eigentlich nahelegen. Und dennoch kann der Perspektivenwechsel offenbar nicht durch einen Genuswechsel vollzogen werden:

(21) a. *Die Frau ist ein Star. {Sie/*Er} muss dauernd Autogramme geben.*

b. *Der Junge ist eine Heulsuse. {Er/ *Sie} fängt dauernd an zu flennen.*

¹⁵ Numeruskongruenzeffekte wie in *Ich bin zwei Öltanks. Wir sind beide undicht.* (Frans Plank, 1.12.06) lasse ich in diesem Aufsatz außer Betracht.

Zweitens Fälle, in denen ein Perspektivenwechsel möglich, aber nicht notwendig ist:

(22) a. *Der Baum ist eine Ulme. {Er/ Sie} ist sehr hoch.*

b. *Meine Nachbarin ist ein Außerirdischer. {Sie/ Er} ist sehr gefährlich.*

Und drittens Fälle, in denen ein Perspektivenwechsel zumindest nahegelegt, wenn nicht erzwungen ist:

(23) a. *Die Prinzessin ist seitdem ein Frosch. {²Sie/ Er} ist grün.*

b. *Dieser Mann war früher eine Frau. {²Ihm/ Ihr} lagen damals alle Männer im Ort zu Füßen.*

Ich möchte diese Verteilung nun durch das folgende, einfache Prinzip erklären:

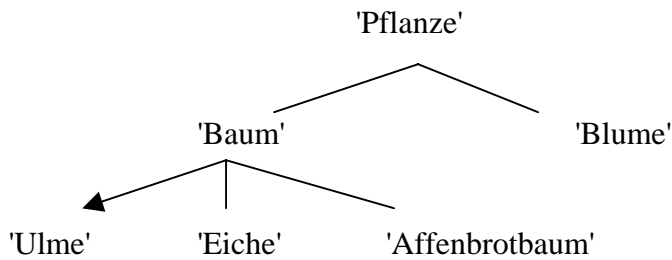
Perpektivenwechselprinzip. Die Perspektive kann grundsätzlich immer gewechselt werden, es sei denn, mit dem Wechsel würde ein Verlust an Eigenschaften kommuniziert, der nicht pragmatisch motivierbar ist.

Was damit gemeint ist, erkläre ich am besten Beispiel für Beispiel.

(24) *Der Baum da ist eine Ulme. {Er/ Sie} ist sehr hoch.*

Hier kann sich der Sprecher im Folgetext, so er denn will, auf den Objektreferenten qua Ulme beziehen. Dies ist möglich, weil durch diesen Perspektivenwechsel keine Informationen verloren gehen. Im Gegenteil, da die Art 'Ulme' eine Unterart der Art 'Baum' ist, bewirkt der Wechsel von Referenz qua Baum zu Referenz qua Ulme eine Präzisierung/Spezifikation, also einen Gewinn an Informationen über das Objekt (vgl. Abschnitt 3). Sehr gut möglich, dass eine solche Präzisierung im Interesse des Sprechers liegt. Im folgenden Baumschema ist der dabei erfolgende Wechsel der Objektart durch den Pfeil angedeutet:

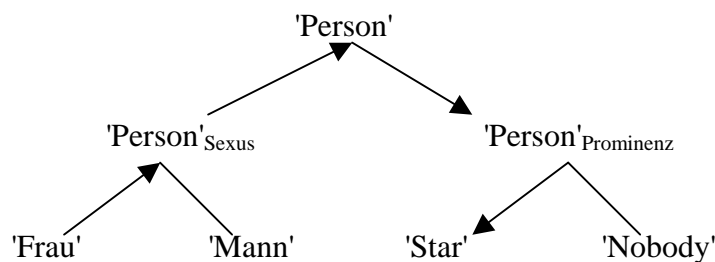
(25)



(26) *Die Frau da ist ein Star. {Sie/ *Er} bekommt viel Post.*

In (26) sperren wir uns gegen Referenz qua Star im Folgesatz, die durch das maskuline Pronomen erzwungen würde. Der Grund ist, dass mit dem Schritt von 'Frau' zu 'Star' keine reine Präzisierung einhergeht. Die Art 'Star' ist eine Unterart der Art 'Person', nicht der Art 'Frau'. Auch Männer können ja Stars sein. Deswegen geht mit dem Perspektivenwechsel von Referenz qua Frau zu Referenz qua Star ein Informationsverlust einher. Wenn der Sprecher auf diese Weise einen Informationsverlust kommuniziert, deutet der Hörer das als einen Eigenschaftsverlust auf Seiten des Objektreferenten. Im Fall von (26) legt das den Verlust des natürlichen Geschlecht des Referenten nahe. Gegen eine solch starke Implikation sperren wir uns, solange wir keine gute Gründe genannt bekommen, die das motivieren würden (im taxonomischen Baum steht 'Person'_{sexus} für das Artkonzept 'Person unter dem Aspekt des Geschlechts' und 'Person'_{prominenz} für 'Person unter dem Aspekt der Prominenz').

(27)



Wie die Pfeile zeigen muss man, um von der Art 'Frau' zu der Art 'Star' zu gelangen, im taxonomischen Baum zunächst ein Stück "hinunterklettern", nämlich bis zu dem Knoten 'Person', um von dort aus (entlang eines anderen Asts) zu der spezifischeren Art 'Star' wieder "hochzuklettern".

Gemäß der taxonomischen Architektur ist "Hochklettern" (Spezifikation) immer mit Informationsgewinn verbunden, "Hinunterklettern" (Abstraktion) jedoch immer mit

Informationsverlust. Ein Perspektivenwechsel, der wie in (26) eine partielle Abstraktion beinhaltet, wird abgelehnt (es sei denn, die Abstraktion ist pragmatisch motiviert, s.u.).

Bernhard Wälchli hat mich darauf hingewiesen, dass das Datum in (26) dadurch erklärt werden kann, dass hier, im Gegensatz zu (24), der Genuswert durch das natürliche Geschlecht des Referenten bestimmt wird. Möglicherweise sind die beobachteten Daten also durch eine Regel zu erklären, wonach ein natürlicher Genuswert (ohne besondere pragmatische Motivation) nicht gewechselt werden darf. Das ist zwar völlig richtig, ich möchte aber zeigen, dass diese Regel ein Spezialfall einer allgemeineren Regel ist. Vergleiche dazu die folgenden Beispiele:

(28) a. *Diese Kreatur da ist ein Raubtier. {Sie/ Es} beobachtet uns.*

b. *Diese Schlange da ist ein Raubtier. {Sie/ *Es} beobachtet uns.*

Das Beispiel (28b) ist strukturell parallel zu (26) konstruiert. Wie in (26) empfinden wir den ausgedrückten Perspektivenwechsel als unangemessen. Das kann in diesem Fall jedoch nicht durch das Konzept des natürlichen Geschlechts erklärt werden, weil der Genuswert von *Schlange* eben nicht durch das natürliche Geschlecht bestimmt ist. Es kann aber durch die oben aufgestellte Regel erklärt werden, wonach Abstraktion ("Hinunterklettern" im taxonomischen Baum) ohne besondere pragmatische Motivation nicht erlaubt ist. Denn um von der Art 'Schlange' zu der Art 'Raubtier' zu gelangen, muss man zunächst hinunter bis zur Art 'Tier' und von dort wieder hinauf bis zur Art 'Raubtier'. Anders gesagt: Weil jedes Raubtier eine Kreatur, aber nicht jede Kreatur ein Raubtier ist, geht mit dem Perspektivenwechsel in (28a) eine Spezifikation einher. Wenn eine solche Präzisierung seinen Absichten entspricht, kann der Sprecher den Perspektivenwechsel ausdrücken und den Objektreferenten im Folgesatz mit *es* wiederaufnehmen. Weil aber nicht jedes Raubtier eine Schlange ist, stellt der Perspektivenwechsel in (28b) keine reine Spezifikation dar, sondern beinhaltet eine partielle Abstraktion, was gemäß der taxonomischen Architektur mit einem Informationsverlust einhergeht. Dies verbietet den Perspektivenwechsel, es sei denn, der dadurch nahegelegte Eigenschaftsverlust auf Seiten der Schlange (das Abstreifen der spezifischen Schlangeneigenschaften) wäre irgendwie pragmatisch motiviert.

8. Zauberei und Aufklärung

Was damit gemeint ist, dass ein Eigenschaftsverlust "pragmatisch motiviert" ist, illustriert anschaulich folgendes Beispiel:

(29) *Die Prinzessin ist seitdem ein Frosch. Er ist grün.*

Hier wird auf sprachlicher Seite der Perspektivenwechsel vollzogen. Der Grund dafür, dass das funktioniert, liegt auf der Hand: der Satz berichtet von einer Mutation. Vor unserem kulturellen Hintergrund verstehen wir "seitdem" als den Zeitpunkt, an dem eine böse Hexe die Prinzessin in einen Frosch verwandelt hat. Mit diesem Zauber einher geht ein Eigenschaftsverlust. Die Prinzessin verliert alle Gestalteigenschaften, die eine Prinzessin ausmachen¹⁶ und nimmt stattdessen alle Gestalteigenschaften an, die einen Frosch ausmachen. Dass die im Nachfolgesatz prädizierte Eigenschaft, grün zu sein, zu den Gestalteigenschaften eines Frosches und nicht einer Prinzessin gehört, unterstreicht noch einmal, dass sich tatsächlich ein Gestaltwechsel vollzogen hat. Deswegen hat man guten Grund, dies durch einen Perspektivenwechsel auch sprachlich zu dokumentieren. Man muss es aber nicht, vergleiche:

(30) *Die Prinzessin ist seitdem ein Frosch. Sie ist zu ihrem Bedauern grün.*

In (30) wird das Grünsein aus Sicht der Prinzessin beurteilt, was natürlich Referenz qua Prinzessin, also das Beibehalten der ursprünglichen Perspektive, nahelegt.

Ein anderer Fall wird durch folgendes Beispielpaar illustriert:

(31) a. *Diese Frau da ist in Wirklichkeit ein Außerirdischer. Sie stammt von Beta Centauri.*

b. *Diese Frau da ist in Wirklichkeit ein Außerirdischer. Er stammt von Beta Centauri.*

Auch hier sind Fortsetzungen mit *sie* oder *er* möglich. Allerdings zieht die Fortsetzung mit *er* eigene Implikationen nach sich (und kostet deswegen etwas mehr Interpretationsaufwand). Der Unterschied ist folgender: In (31a) wird die Identität als Frau nicht in Frage gestellt. Davon zeugt, dass im Folgesatz die Referenz weiterhin qua Frau erfolgt. In (31b) hingegen wechselt der Sprecher die Perspektive. Da Außerirdischer zu sein kein Vorrecht von Frauen

¹⁶ Das sind dieselben Gestalteigenschaften, die auch nichtadlige Frauen ausmachen.

ist (?), fordert dieser Wechsel den Hörer auf, von der Eigenschaft der Weiblichkeit zu abstrahieren und diese Eigenschaft entsprechend interpretatorisch vom Referenten "abzustreifen". Mit anderen Worten, durch die Äußerung wird der Hörer über eine Fehleinschätzung der Lage aufgeklärt: Das Individuum, das ihm wie eine Frau erschien, ist in Wirklichkeit gar keine Frau, sondern lediglich ein als Frau getarnter Außerirdischer.

Fassen wir kurz zusammen: Ein durch Genuswechsel signalisierter Perspektivenwechsel muss pragmatisch motiviert sein. Die Motivation kann darin bestehen, dass durch den Perspektivenwechsel eine Spezifikation erfolgt – der Hörer erhält zusätzliche Informationen über Eigenschaften des Referenten. Oder die Motivation besteht darin, den Hörer dazu zu bewegen, ihm wissentlich bekannte Eigenschaften des Referenten zu tilgen. Dafür kann es zwei Gründe geben: Entweder der Hörer schätzt eine Sache falsch ein und der Sprecher möchte ihn diesbezüglich aufklären, oder der Referent hat tatsächlich wesenseigene Eigenschaften verloren. Das muss nicht immer mit Zauberei einhergehen:

(32) *Die Kaulquappe ist jetzt ein Frosch. Er ist grün.*

9. Gegenbeispiele?

Ein Gutachter äußerte Zweifel hinsichtlich der von mir vorgeschlagenen Generalisierung angesichts des folgenden Beispiels:

(33) *Dieser Feuerlöscher ist ein Kunstobjekt. {Er/Es} ist sehr teuer.*

Eigenschaftsverlust als bestimmender Faktor für die (Un)möglichkeit des Genuswechsels erscheint in (33) fraglich, weil der bezeichnete Gegenstand hier (auf den ersten Blick) auch dann ein Feuerlöscher mit all seinen Eigenschaften bleibt, wenn im Folgesatz mit *es* fortgesetzt wird. Diesem Einwand ist Folgendes entgegenzuhalten: Wenn ein Gebrauchsgegenstand in den Rang eines Kunstobjekts gehoben wird, wird er damit unweigerlich von dem Gebrauchszweck entbunden, für den er ursprünglich produziert worden war. Deswegen ist mit dem Wechsel von Referenz qua Feuerlöscher zu Referenz qua Kunstobjekt der Verlust der ursprünglichen Gebrauchsfunktion verbunden, wie in (34) sichtbar wird:

(34) *Dieser Feuerlöscher ist ein Kunstobjekt. {Er/Es} funktioniert nicht mehr.*

Bei Fortsetzung mit *es* kann kaum gemeint sein, dass der Feuerlöscher sich nicht mehr zum Feuerlöschen eignet. Gemeint sein kann nur, dass die neue, vom Künstler intendierte Zwecksetzung des ausgestellten Gegenstands nicht mehr "funktioniert". In diesem Beispiel ist also sehr wohl ein Eigenschaftsverlust nachweisbar. Anders jedoch im Folgenden:

(35) *Dieser Bestseller ist ein miserables Werk. Ich würde {ihn/es} nicht kaufen.*

Hier wird durch den Genuswechsel in der Tat keine der Eigenschaften, die den Gegenstand (wahrscheinlich ein Buch) zu einem Bestseller machen, in Frage gestellt, obwohl eine Abstraktion vorliegt. Man beachte aber, dass es sich um keine "reine Abstraktion" von 'Bestseller' zu 'Werk' handelt. "Reine Abstraktionen" führen zu pragmatischen Verletzungen aufgrund von Uninformativität:

(36) a. ??*Dieser Bestseller ist ein Werk.*

b. ??*Diese Eule ist ein Vogel.*

In (35) ist Informativität durch die zusätzliche Eigenschaft gewährleistet, die das Adjektiv ins Spiel bringt. Allein das Adjektiv trägt hier die Neuinformation, weshalb der Satz bedeutungsäquivalent zu dem folgenden, prädikativen Satz ist:

(37) *Dieser Bestseller ist miserabel.*

Wie es scheint fungiert das Nomen *Werk* in (35) nur als inhaltlich redundanter Dummy. Wenn dem so ist, leistet der Sprecher mit der Äußerung des Satzes also faktisch eine Spezifikation, und bei Spezifikationen ist die Möglichkeit des Genuswechsels gemäß der in diesen Aufsatz vorgestellten Theorie vorausgesagt.

Es gibt Fälle von Spezifikationen, in denen die neuprädizierte Eigenschaft nicht von einem Adjektiv, sondern von einem Kompositionsteil des Nomens getragen wird:

(38) a. *Dieser Audi ist ein Schrottauto. Ich würde {ihn/es} nicht kaufen.*

b. *Diese Tasse ist ein Erbstück. {Sie/Es} hat einst meiner Großmutter gehört.*

Die Auswirkungen von adjektivischen (und nichtadjektivischen) Modifikatoren bleiben genauer zu untersuchen. In diesem Zusammenhang sind Beispiele wie die folgenden einschlägig, auf die von beiden Gutachtern aufmerksam gemacht wurde:

(39) a. *Dieser halbverbrannte Baum mit den grünen Blättern und den Pilzen am Stamm ist eine Ulme. {Er/Sie} ist sehr hoch.*

b. *Dieses miserable Machwerk ist ein Bestseller. Ich würde {es/ihn} nicht kaufen.*

Um an meiner Theorie festhalten zu können, muss ich angesichts dieser Beispiele annehmen, dass die Perspektive, unter der der Sprecher mittels der Subjekt-NP auf ein Objekt referiert, allein durch den Kopf des Nominals festgelegt wird. Demnach wäre die zugrundeliegende Art des Subjektausdrucks in (39a) beispielsweise die Art 'Baum'. Ob diese Annahme haltbar ist und warum das so sein soll, muss an anderer Stelle geklärt werden.

10. Zusammenfassung

In diesem Aufsatz habe ich zunächst darauf hingewiesen, dass es entgegen einer weitverbreiteten Ansicht (z.B. Kamp & Reyle 1993; s. Abschnitt 2) sehr wohl möglich ist, dass ein anaphorisches Pronomen mit einer in Postkopula-Position erscheinenden indefiniten Nominalphrase genuskongruiert. Weil die Möglichkeit der anaphorischen Bezugnahme gemeinhin als Evidenz für Referentialität gewertet wird, stellen die angeführten Beispiele das Urteil in Frage, wonach eine indefinite Singular-NP in Postkopula-Position nicht-referentiell ist. Der "Referentialitätstest" liefert schlicht und ergreifend gar nicht das Ergebnis, was vielfach unterstellt wird.

Um die Daten korrekt zu beschreiben, habe ich die folgende Verallgemeinerung vorgeschlagen, wobei eine "Perspektive" die Zuordnung des Objekts, von dem die Rede sein soll, zu einer Art ist:¹⁷

Perpektivenwechselprinzip. Die Perspektive kann grundsätzlich immer gewechselt werden, es sei denn, mit dem Wechsel würde ein Verlust an Eigenschaften kommuniziert, der nicht pragmatisch motivierbar ist.

¹⁷ Nach Macnamara et al. (1994) ist die Zuordnung zu einer Art eine *conditio sine qua non* für Objektreferenz.

Bezogen auf die in diesem Aufsatz diskutierten Genusdaten sagt dieses Prinzip voraus, dass ein Genuswechsel dann möglich ist, wenn mit dem dadurch angezeigten Perspektivenwechsel kein Eigenschaftsverlust, sondern ein Eigenschaftsgewinn (Spezifikation) einhergeht.

- (40) a. *Dieser Baum da ist eine Ulme. {Er/Sie} ist sehr hoch.*
b. *Dieses Ding hier ist eine Kürbispresse. {Es/Sie} ist sehr praktisch.*

Sobald mit dem Perspektivenwechsel ein Eigenschaftsverlust verbunden ist, wird ein Genuswechsel nur dann akzeptiert, wenn dieser Eigenschaftsverlust pragmatisch motivierbar ist. Uns sind bisher zwei Sorten von Kontexten begegnet, in die ein Eigenschaftsverlust passt. Erstens, der Sprecher berichtet von Verwandlungen, Ausnahmezuständen, Zweckentfremdungen (o.ä.) in Zusammenhang mit einem konkreten, zeitlokalisierten Ereignis (41); zweitens, der Sprecher korrigiert das Hörerwissen (42):

- (41) a. *Der Badeort Heiligendamm ist zur Zeit eine Festung. {Er/Sie} wird von einem Aufgebot aus Tausenden von Polizisten und Soldaten bewacht.*
b. *Der Bauer ist jetzt gleich eine Dame. {Er/Sie} wird die Partie entscheiden.*
- (42) a. *Täusch dich nicht, der niedliche Kuschelbär ist ein Raubtier. {Er/Es} greift jeden an, der sein Gehege betritt.*
b. *Diese Pistole ist ein Feuerzeug. Suse hat {sie/es} mir geschenkt.¹⁸*

Nur dann, wenn wir keinen Kontext finden können, der den Eigenschaftsverlust motivieren würde, sperren wir uns gegen den Genuswechsel. (43b) illustriert einmal mehr den in diesem Zusammenhang wahrscheinlich wichtigsten Fall, in dem durch den vollzogenen Perspektivenwechsel der Verlust von Sexuseigenschaften nahegelegt würde:

- (43) a. *Meine Katze ist ein Pflanzenfresser. {Sie/ *Er} isst am liebsten Kartoffeln.¹⁹*
b. *Juliane ist ein erfolgreicher Broker. {Sie/*Er} jongliert jeden Tag mit Millionenbeträgen.*

¹⁸ Meine Voraussage ist also, dass die Fortsetzung mit *es* nur geht, wenn es sich um eine Fake-Pistole handelt. Wenn es sich bei dem bezeichneten Gegenstand um eine echte Pistole handelt, die *zusätzlich* die Funktion eines Feuerzeugs erfüllt, wenn es also ein hybrider Gegenstand ist, dann ist nur die Fortsetzung mit *sie* möglich.

¹⁹ Das Pronomen *er* ist möglich, wenn der Sprecher dadurch zum Ausdruck bringen will, dass es sich bei seiner Katze um einen Kater handelt. Dies bestätigt die hier vorgeschlagene Analyse, weil in diesem Fall der Perspektivenwechsel durch die Zusatzinformation über das Geschlecht der Katze legitimiert würde (Spezifikation).

Sind indefinite Singular-NPn in Postkopula-Position referentiell? Jein. Nein, denn sie sind nicht *objektreferentiell*. Andererseits ja, denn sie sind *artreferentiell*. Es ist also nicht so, wie üblicherweise angenommen (z.B. Partee 1987), dass die Bedeutung der indefiniten NP äquivalent wäre mit der Bedeutung des nominalen Prädikats, das dem indefiniten Artikel nachfolgt. Während das nominale Prädikat vom semantischen Typ $\langle e, t \rangle$ ist, ist die indefinite NP vom semantischen Typ $\langle e \rangle$, genauer gesagt: $\langle e_k \rangle$ (wobei "k" für kinds steht).

Ich habe in diesem Aufsatz fast nur Beispiele diskutiert, in denen sich das Pronomen des Folgesatzes (unter Zuordnung zu einer neuen Art) auf ein Objekt bezieht. Wenn der von mir unterbreitete Vorschlag korrekt ist, dass die indefinite Postkopula-NP eine Art denotiert, dann sollten sich Pronomina im Folgesatz auch direkt auf diese Art beziehen können. Wir haben in (7) gesehen, dass dies auch tatsächlich möglich ist. Hier ist ein weiteres Beispiel zur Illustration:

(44) *Dieser Vogel ist eine Sumpfohreule. {Er/Sie} ist vom Aussterben bedroht.*

Eine Frage ist der Vollständigkeit halber noch zu beantworten. Meine Analyse baut im Wesentlichen auf Ergebnissen des Referentialitätstests A (s. Abschnitt 2) auf. Aber wird sie auch durch die Referentialitätstests B und C gestützt?

(45) a. *{*Wer/Was} war ihr Freund von Beruf? – Er war ein Geiger.*

b. **Peter ist ein Praktikant, der ja bei uns seit zwei Monaten arbeitet.*

Wie sich hier zeigt, liefern beide Tests für indefinite NPn in Postkopula-Position ein negatives Ergebnis. Dies ist mit meiner Analyse kompatibel. Das Datum (45a) wird verständlich, wenn man annimmt, dass *Wer?* dazu dient, die individuelle Identität von Individuen zu erfragen (*Wer bist du auf dem alten Klassenfoto?*), während *Was?* wie in (45a) auf die sortale Identität abzielt. Um nach der Postkopula-Konstituente zu fragen, ist *Was?* angemessen, wenn es sich bei der Postkopula-Konstituente um einen Arterm handelt. Ähnliches lässt sich bezüglich (45b) sagen: Voraussetzung für den Gebrauch eines appositiven Relativsatzes ist ein Objektreferent. Wenn es sich bei dem Postkopula-Ausdruck um einen Arterm handelt, ist diese Voraussetzung nicht erfüllt, und die Relativsatzanbindung muss scheitern.

Literatur

- Carlson, G. (1979). *Reference to Kinds in English*. Dissertation. University of Massachusetts.
- Cohen, Ariel (1996). *Think Generic! The Meaning and Use of Generic Sentences*. Stanford:CSLI.
- Cohen, Ariel (2001). On the Generic Use of Indefinite Singulars. *Journal of Semantics* 18, 183-209.
- Cohen, Ariel (2004). Generics and Mental Representations. *Linguistics & Philosophy* 27, 529-556.
- Corbett, Greville & Norman Fraser (1999). Default Genders. In *Gender in Grammar and Cognition. Approaches to Gender*, B. Unterbeck & M. Rissanen (eds.), 55-97. Berlin/New York:Mouton de Gruyter.
- Dayal, Veneeta (2004). Number Marking and (In)definiteness in Kind Terms. *Linguistics & Philosophy* 27, 393-450.
- Geist, Ljudmila (2006). *Die Kopula und ihre Komplemente. Zur Kompositionalität in Kopulasätzen*. Tübingen:Niemeyer.
- Heim, Irene (1991). Artikel und Definitheit. In *Semantik*, A.v.Stechow & D. Wunderlich (Hgg.), 487-535. Berlin/New York:de Gruyter.
- Kamp, Hans & Uwe Reyle (1993). *From Discourse to Logic*. Dordrecht:Kluwer.
- Krifka, Manfred et al. (1995). Genericity: An Introduction. In *The Generic Book*, G. Carlson & F. Pelletier (eds.), 1-124. Chicago, London:University of Chicago Press.
- Macnamara, John, Marie La Palme Reyes & Gonzalo E. Reyes (1994). Reference, Kinds, and Predicates. In *The Logical Foundations of Cognition*, John Macnamara & Gonzalo E. Reyes (eds.), 91-143. New York:OUP.
- Mueller-Reichau, Olav (2006). Sorting the world – on the relevance of the kind-level/ object-level distinction to referential semantics. Dissertation:Universität Leipzig.
- Mueller-Reichau, Olav (2007). *How to invent a computer, a time machine, and a pumpkin crusher*. Ms.
- Partee, Barbara (1987). Noun Phrase Interpretation and Type-Shifting Principles. In *Studies in Discourse Representation Theory and the Theory of Generalized Quantifiers*, Jeroen Groenendijk, Dick de Jongh & Martin Stokhof (eds.), 115-143. Dordrecht:Foris.
- Tomasello, Michael (1999). *The Cultural Origins of Human Cognition*. Harvard:Harvard University Press.